

Aus tiefstem Herzen

Bienenstein, Karl

Dresden [u.a.], 1893

Schwere Stunden

Schwere Stunden.

Seh ich das Fuch und seine starren Blätter,
Drauf wild und leer zwei Handvoll Lieber liegen,
Dünkt's mich ein Grab, auf dem bei Regenwetter
Die tauben Gräser sich im Winde wiegen.

Prinz Emil zu Schönau-Carolath.



Prolog.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Wie ich vor Zeiten sang,
Und kann ihn nimmer finden,
Den innig frohen Klang.

Es hat ein Frost im Maien
Die Blüten mir verbrannt,
Es hat ein Sturm die Saite,
Die helle, mir verspannt.

Und will ich jetzt noch singen
Von Glück und Sonnenschein,
Die Saite, die verstimmte,
Die weint dann leise drein.

2
1

Nur eine Raft war's.

Nur eine Raft war's auf der Wanderfahrt,
Du sahst den Mann mit Gott und Glück zerfallen.
Und Mitleid faßte dich nach Frauenart.

Du wolltest Stern sein meines Herzens Nacht,
Du wolltest Frieden bringen in mein Leben
Durch deiner Liebe zauberkräft'ge Macht.

Und Hoffnung regte da in mir sich leis
Und wuchs empor zu starkem Kinderglauben,
Daß eine Rose sprieße aus dem Eis.

Es war ein Wahn. — Du hast es bald erkannt,
Daß ich verloren sei für diese Erde
Und hast dich heimlich weinend abgewandt.

Nun zieh' ich wieder weiter einsam, still,
Und weiß, daß nirgendwo erblüht die Blume,
Die ein verlornes Leben schmücken will.



Das Felsenkreuz.

Es brannten die Höhen in rotem Licht,
Vom Abendgolde umschimmert.
Da hab' ich auf einsamer Felsenhööh'
Ein hohes Kreuz mir gezimmert.

Dran wollt' ich heften mein ganzes Leid
Und all mein heißes Lieben,
Und jene Thorheit, daß ich dir,
Unselige, treu gelieben.

Ich zimmerte fort in die sinkende Nacht,
Unterm Beile flogen die Späne:
Und überall dran hing ein Tropfen Blut
Und eine funkelnde Thräne. —

Stumm blickt das Kreuz von der Felsenhöf'
Herab auf der Erde Thränen. —
Doch so oft ich dort vorüber geh',
Erfasst mich ein wildes Sehnen.

Ich kann nicht mehr lieben, habe kein Leid,
Kenn' nimmer die heißen Klagen; — —
Doch ist mir's, ich habe ans Felsenkreuz
Mein Menschentum geschlagen.



— Das alte Lied.

Das alte, weinende Lied verhallt
Mit dem stumpfen Akkorde: betrogen. — —
Mit mir, hoch über dem schweigenden Wald,
Zieh'n langsame Wolkenwogen.

In meinen Adern rinnt es wie Eis,
Ein Fieberfrost schnürt mir die Kehle,
Von allen Zweigen spöttelt es leis:
„Du arme, verlorene Seele!“



Um Bach.

Am rauschenden Bach,
Unter flüsternden Lindenbäumen,
Da sitz' ich mit meinen Träumen
Und schaue den Wellen nach.

Sie fliehen so schnell,
Wie die schimmernden Blüten im Hage,
Wie der Jugend goldene Tage
Und wie die Liebe, so schnell.



— Sturmnacht.

Du bist so schön, daß auf der ganzen Erde
Sich keine and're dir vergleichen mag,
So schön, wie nach dem schöpferischen „Werde“
Der erste, sonnengold'ne Erdentag.
Aus deinem Aug', dem dunklen, abgrundtiejen
Lacht hell, für Götter selbst zu groß, ein Glück,
Und Liebesträume, welche längst entziefen,
Kuft deiner Stimme süßer Laut zurück.

Denk ich an dich, so kommt mir in die Sinne
Die Mär von jener Blume Zaubermacht,
Von deren Duft das Herz erkrankt in Minne,
Die nur erblüht in blauer Sternennacht.
Ich hab' den Duft ins tiefste Herz gesogen
In jedem kleinsten, lieben Wort von dir,
Und wurde krank; — denn du bist fortgezogen
Und ließeſt nur die wilde Sehnsucht mir.

Ja, du bist fern. Der Sturm pocht an die Scheiben,
Das Feuer knistert, todbang ist die Nacht.
Ich starr' hinaus ins wirre Flockentreiben
Mit heißen Augen, siebernd und verwacht.
Wohl glänzt heran aus weiter, weiter Ferne
Ein Licht, so sternenhell durch Eis und Schnee:
Mir glänzt kein Licht, mir leuchten keine Sterne,
Nachtjchwarz der Pfad, den ich durchs Leben geh'.



Im Fürstengarten.

Im dunklen Fürstengarten
Zwei Marmorbilder sind:
Den toten Säng' er umschlinget
Ein blühendes Königskind.

Und ringsum blühen die Rosen
In schwermuttiefer Ruh, — —
Nicht kommt es an die beiden,
Sie seien ich und du.



Allerseelen.

Der Regen rinnt, das Wasser braust
Im dunklen Fluß, der Sturmwind saust.

Ich habe geliebt. — Es ist vorbei. —
Verhallt ist des Herzens banger Schrei.

Leer ist die Welt und tot mein Lieb. —
End' ich es selber — — Herr, vergieb!



Sylvestervision.

Die Sterne ruhig ihre Bahnen wallen,
Und glänzen her in ernster, heil'ger Feier,
Und durch der Mondnacht leisen Nebelschleier
Hör' ich die Glocken von den Türmen hallen.

Neujahr'snacht ist's. — Und mächtiger nun dringen
Der Freude Jubeltöne her in meine Klausel;
Mir gegenüber aus dem lichterhellen Hause
Schallt Geigenlaut und helles Gläserklingen.

Nur ich sitz' einsam in der Kammer drinnen,
Und denke dein, die ich so früh verloren,
Und fluch' der Stunde, die mich einst geboren,
Und wilde, heiße, schwere Thränen rinnen.

Da plötzlich stößt ein eiskaltes Wehen
Die Thür auf, und im Zug, im düsterlangen,
Gestalten treten ein, die mit unsäglich bangen
Und todestrüben Blicken mir ins Auge sehen.

Noch einmal grüßen sie und sind verschwunden,
Die mir durchs Jahr so treulich das Geleit gegeben,
Und die ein Teil geworden sind von meinem Leben,
Die ich um dich verweint, die bitt'ren Stunden.



Lebenswanderung.

Daß du von mir geschieden,
Das thut mir bitter weh.
Ich finde keinen Frieden
Wohin ich immer geh'.

Nun ziehst du sonn'ge Höhen
Und ich das finstre Thal,
Du trägst all' Glück in Händen
Und ich die ganze Qual.



Schwere Nacht.

Schwer durch die Nacht
Donnern die Wogen mit stürmischer Macht.
Irrender, flirrender, silberner Schein
Streut seine blitzende Funkenfaat drein.

Glücklos und einsam, fremde im Land,
Schreit ich dahin durch den knirschenden Sand,
Leidvolles Minnen!
Thränen, sie rinnen
Schwer in der Nacht.

Schwer durch die Nacht
Halt nun ein schluchzendes Lied und entfacht
Sehnsucht. Die strömt aus dem Herzen hervor,
Lodert verzehrend in Flammen empor.
Ferne, ach ferne bist du nun mir!
Nichts auf der Erde bringt mich zu dir!
Stillt meine Gluthen,
Donnernde Fluten!
Du, schwere Nacht!



— Abschied.

Es gehn so weich, es gehn so lind
Vom Kirchturme die Glocken.
Aus Norden pfeift ein scharfer Wind
Und wirrt mir in den Locken.

Fahr wohl, mein Lieb im blonden Haar!
Herzliebste aller Frauen!
Fahr wohl, du braunes Augenpaar!
Kann nimmermehr dich schauen.

Nun geht es fort durchs alte Thor,
Und in den feuchten Straßen
Verhallt der traurig süße Chor:
„Ich hab' dich geliebt über Maßen!“



— Als wie in alten Zeiten.

Wenn tief im Wald die Drossel singt,
Daß hell der süße Schall durchklingt
Die abendstillen Weiten,
Dann steh' ich oft am Waldestrand,
Umloht vom roten Sonnenbrand
Und denk' an alte Zeiten.

Und wie ich denk' und wie ich sinn',
Fühl ich an meiner Wange hin
Ein leises Lüftchen gleiten,
Als thätest du's, geliebtes Kind,
Mit deiner Hand, so innig lind,
Als wie in alten Zeiten.

Die alte Sehnsucht auferwacht
Und zwingt mich, wie mit Zaubermacht
Die Arme auszubreiten; —
Doch lehnt du nicht in stummer Lust
Dein liebes Haupt an meine Brust
Als wie in alten Zeiten.

Und wenn dann über Thal und Höhn
Die hellen Sternenschleier wehn
Und ich muß heimwärts schreiten,
Dann zieht durchs Herz nochmal ein Klang,
So heimwehfüß, so sehnsuchtsbang,
Ein Klang aus alten Zeiten.



Abschied von der Heimat.

Als jüngst ich bin zum letztenmal
Den Heimatsteig gegangen,
Da rollten Thränen, heiß und schwer,
Herab auf meine Wangen.

Beim Lindenbaum am Wegestrand
Hab' ich mich noch gewendet
Und hab' zurück ins Heimatthal
Den letzten Gruß gesendet.

Ein Vogel in den Zweigen sang:
Es war ein süßes Werben
Um Leben an geliebter Brust
Und wonnereiches Sterben.

Ich lauschte bis im Abendrot
Verhallt das leise Klingen.
Da war's dann still, so totenstill,
Als sollt' mein Herz zerpringen.

Nur einmal noch durchs Nitgeslecht
Ging Flüstern, tief und leise:
„Leb wohl, leb wohl, mein Herzgespiel!
Viel Glück zur Lebensreise!“



Im Herbst.

Scheiden ging des Sommers Pracht;
Dürres Laub auf allen Wegen,
Durch die kahlen Zweige sacht
Kauschte feiner Nebelregen.

Ach, wie war's so öd und bang,
Wo wir oft beisammen ruhten,
Tief im Thale Glockenklang,
Fern verstreute Abendgluten. —

Leise kam's heran geweht,
Weich und süß wie Liebeskosen,
Wie ein linder Lusthauch geht
Schwer von Duft aus Kirchhofskosen.

Und mir war, als müßtest du
Kommen auf den alten Wegen
Um dein blondes Haupt zur Ruh
An mein wildes Herz zu legen.



— Dein Lied.

Ich kann es nicht vergessen
Dein Lied aus jener Nacht:
Es hat mir unermessen
Viel Glück und Weh gebracht.

Wenn still auf Schlummerschwingen
Die Mondnacht erdwärts zieht,
Dann hör' ich leise klingen
Dein wunderbares Lied.

Bald klingt's wie Lerchenschlagen:
„Auf ewig, ewig dein!“
Dann hör' ich's wieder klagen:
„Es hat nicht sollen sein!“



Burgruine.

Aus klaffend weitgeborst'nem Fensterbogen
Der Burgruine schau' ich in das Land,
Ob mir die mondlichthellen Wolkenwogen
Und unter mir des Stromes blühend Band,
Die Tannen rauschen auf aus dunklem Grunde
Den tiefen Traumgruß stiller Herbstnachtstunde.

Wie lang ist's her? — Noch sehe ich dich stehen,
Du bleiches Kind, umspielt vom Mondenstrahl,
Noch seh' ich deine seid'nen Locken wehen
Ein duft'ger Goldstrom flutend über'm Thal,
Hell klingen hör' ich noch in süßen Schauern
Dein silberhelles Lachen durch die Mauern.

Wie lang ist's her? — Es blühten Ros' und Flieder.
Nun rauscht es todesrot im stillen Land.
Ein welkes Blatt fliegt vor den Fuß mir nieder
Als wär's ein Gruß von deiner lieben Hand.
Gott grüß dich! — Sieh', ein Sternlein seh ich fallen,
Wo deine Füße Heimatbahnen walken.



Don jedem Wort.

Don jedem Wort aus deinem Mund,
Dem roten, wunderlieben,
Ist tief mir in des Herzens Grund
Ein Klang zurückgeblieben.

Wenn in des Lebens Sturmeslauf
Das Herz erlahmt im Ringen,
Dann schwebt aus seiner Tiefe auf
Dein Wort auf Tröstungsschwingen.

So denkt wohl auch des Schiffes Mast
Vom Sturme wild geschwungen
Ans Lied, das süß von seinem Ast
Ein Vogel einst gesungen.



Jugendklang.

Es kommt durch die Luft, durch die weiche Luft,
Ein Klang, so süß und so zauberhell,
Sowie am Abend ein Sproßer ruft
Im Lindenbaum am flüsternden Quell.

Das sind deine Lieder, das ist der Klang
Aus der schönen, goldnen Jugendzeit,
Da die Freude von allen Zweigen sang
Und die Erde blühte so weit, so weit.

Das sind deine Lieder aus jener Zeit,
Da das Glück seine Schalen auf mich ergoß,
Da Liebe meines Tages Geleit
Und ein Traum von dir mir die Augen schloß.



Maimorgen.

Es träumt das Städtlein in Silberduft,
Ein Posthorn klingt aus den Weiten.
Aus blühenden Auen der Pirol ruft,
Und alles ist wie vor Zeiten.

Durchs alte wappengezierte Thor
Viel Leute kommen und gehen,
Zuweilen erschließt sich des Domes Thor
Dann hör' ich Gefänge wehen.

Ich stehe einsam auf der Waise
Und schau' in die lachenden Weiten
Und träume von einem Blütenmai,
Dem Mai vergangener Zeiten.



Kehr heim!

Und wieder kam die Blütenzeit,
Es glüh'n so hell die Sterne. —
Ach Lieb, daß du bist gar so weit,
So weit in fremder Ferne.

So stumm die Nacht, so ohne Klang,
Ich wand're sonder Frieden,
Ein Wand'rer, ruhslos, sorgentrag,
Vom Glück so weit geschieden.

Mein Aug' ist heiß, die Wangen glüh'n,
Ich breite weit die Hände:
Kehr heim, kehr heim, die Rosen blüh'n!
Die Lieb' grüßt ohne Ende!



Wenn ich Dereinst

Wenn ich dereinst am Abgrund stehe,
Wenn mich der letzte Trost verließ,
Dann sing' mir noch die Zauberlieder
Von dem verlorenen Paradies.

Dann jing' mir noch vom Drosselschlagen
In tiefer, roter Abendstund',
Von dunkler Rosen duft'gen Flammen
Im tannumrauschten Gartengrund.

D jing' bis daß erklingt das Mahnen,
Der Heerruf, dunkel, dumpf und schwer,
Der um die sturmzersehten Fahnen
Kuft ernst das todgeweihte Heer.



— Wie lang noch?

Wie lang noch? — und die Sonne sinkt
In grüne Wälderfluten
Und tiefe, graue Dämmerung trinkt
Die hellen Purpurgluten.

Wie lang noch? — und du denkst nur mein
Bei Allerseelenglocken; —
Dann taut vielleicht die Thräne dein
Von meinem Grab die Glocken.



Auch du bist hingegangen.

Ich wandle in dem Garten,
Wo ich dich oft belauscht.
Hoch durch die herben Lüfte
Der Zug der Vögel rauscht.

Nach du bist hingegangen,
Wo dich kein Lied mehr grüßt
Und wo kein Wind als Bote
Dein Haar lindschmeichelnd küßt.

Nach du bist hingegangen. —
Die Welt trägt rotes Kleid,
Als läge drüber brütend
Ein still verblutend Leid.



Nachstück.

 Ein Stern schoß flammend durch die dunkle Wolkennacht.
Noch denk ich dran. Ein tiefes Atemholen
Ging durch des Gartens sommerschwüle Blütenpracht.

Die Mondesbarte lenkte ihren Silberkiel
Ins Trauerdunkel ragender Cypressen
Am Friedensort, der alles, alles Lebens Ziel.

Du sangst von Liebe; doch es klang nicht hell und froh,
Es war ein Lied vom längst verlornen Eden
Ersterbend in stillweinendes Adagio.

Dann sahst du mir ins Auge tief und stumm und lang;
Und ich verstand sie, deiner Seele Sprache,
Eh' noch das müde Wort von deinen Lippen klang:

So wollen wir denn schmerzverbunden Hand in Hand
Hinziehn die thränennassen Dornenpfade
Ins Schattenreich, in uns'rer einz'gen Hoffnung Land.



Wiederkehr.

Ich weiß, bald wirst du wiederkommen
Und mit dir kehrt mein Maienitag,
Dann steh' ich wieder dustumschwommen
Im nachtdurchrauchten Gartenhag.

Du lauschest wieder mondumflossnen
Am ephendunklen Schloßbalkon
Dem Liede, dem ich eingegossen
Der heißen Sehnjucht irren Ton.

Und wenn im Herbst die Schwäne fliehen
Zum Süden hin aus Schilf und Rohr:
Ich weiß, ich laß dich wieder ziehen
Und bin so elend wie zuvor.



Abendrot.

Um den alten Hünenstein
Abendnebel sanft sich wiegen,
Weiße Möven klagend fliegen
In das Abendrot hinein.

In das Abendrot hinein
Schau ich mit umflorten Blicken,
Wo die weißen Rosen nickten
Auf dem Grabe dein.



Abend am Meer.

Es streut die Gluterojen
Der Abend auf das Meer,
Ich höre fernher summen
Die Glocken dumpf und schwer.

Und um mich weht, von Düften
Berauschend heiß, die Luft,
Doch alles überflutet
Ein banger, schwüler Duf.

Das sind die weißen Rosen,
Die ich gebrochen hab'
Beim Auszug aus der Heimat
Von deinem stillen Grab.

Es geht durch meine Seele
Ein Sinnen, todeschwer,
Sowie die dumpfen Glocken
Weit übers dunkle Meer.



Mein Weh.

S könnt' ich nennen dir das Weh,
An dem mein heißes Herz verblutet,
Das wie die sturmzerwühlte See
Mein tiefes Wesen wild durchflutet,

D sähst du, wie in diesem Weh
Der Wille stirbt, die Kraft vermodert,
Du würdest fliehen mich, wie das Reh
Den Wald, wenn er im Brande lodert.



— Besuch.

Es klopft mit leisem Finger,
Es klopft an meiner Thür
Das ist die alte Liebe,
Die will herein zu mir.

Ich frag: Bist du alleine?“ —
„Thu' auf, ich bin allein!“
Doch zwei Gestalten treten
In meine Kammer ein.

Sie schau'n mich an so innig
Und küssen mich dann sacht. —
Es hat die alte Liebe
Ihr Weh auch mitgebracht.



Hinaus.

Estoß ab, Gesell, mit festem Mut.
Laß donnern nur die See!
Es paßt so gut zur Sturmesslut
Ein Herz voll Stolz und Weh.

Mein Herz, so tief als wie das Meer
Im Grund ist's aufgewühlt;
Vielleicht, daß eine Woge schwer
Das glutenwilde küßt. —

Sei, wie die Flut am Riele schwillt! —
Ich starre schwer hinab;
Ein Strom von bitt'ren Thränen quillt
Ins kalte Wogengrab.
Und nochmal faßt die Sehnsucht mich,
Das Auge fliegt zurück
Und grüßt noch einmal weinend dich
Verlor'nes süßes Glück!

Und nun fahr wohl! — Der Sturm erbraut,
Der letzte Stern erlischt,
Der Anker ächzt an eij'ner Faust
Durch weißen Wogenischt.
Fahr wohl! — So blutig grüßt der Tag,
Schwarz winkt die Wogenbahn — —
Gott helf', daß ich vergessen mag,
Was mir der Strand gethan.



Waldgang.

Wie heute durch den Wald gestrichen,
Die Sonne stand im Untergang.
Da kam mein böses Weh geschlichen,
Das mir die alten Lieder sang.

Und aus den Schatten fortzueilen
Trieb mich des Herzens lauter Schlag,
Aufatmend freudig dort zu weilen,
Wo noch das Licht der Sonne lag.



Am Abend.

Ich schreite still den Waldespfad, der Lärm des Tages
fern verhallt,
Der Drossel schmelzend Abendlied aus schattendunklen
Gründen schallt.

Es zittern durch das Astgeslecht die Abendgluten mild
und leif'
Und zaubern blasse Rosen hin auf dunkelgrünes
Tannenreis.

Des Vogels süßes Abendlied, die Abendglut so
friedensstill — —
Ich weiß es wohl, ich weiß es wohl, was es dem Herzen
sagen will:

Laß rauschen nur der Thränen Quell, wie heiß er auch
dem Aug' entquillt,
Es kommt die Nacht, es kommt die Nacht, die alle, alle
Leiden stillt.



Es war einmal . . .

Es war einmal Was will das Wort mir sagen,
Daß es mein Sinnen, Denken ganz gebunden,
Daß wieder bluten längst verharrschte Wunden,
Daß wieder tönen längst verhallte Klagen?

Es war einmal ein Herz, das dir geschlagen,
Das für dich bebte in manch schweren Stunden,
Und du schlugst ihm die tiefste aller Wunden,
Du zogst hinaus, ein falsches Glück zu jagen.

Und nichts erreicht. — Da kehrtest du erst wieder,
Daß deine Seele müd' und schmerzzerrißen
Am treuen Herzen wieder sollt gefunden.

Es war zu spät. — Du mußttest es vermissen,
Denn was vom alten Glück du nur gefunden,
Ein Hügel war es unter blüh'ndem Flieder.



Weihnacht.

Die Liebe hat die Kerzen entzündet
Auf den glitzernden Weihnachtsbäumen,
Und lauter Jubel ist rings erwacht
In den tannenduftenden Räumen.

Das Herz sich traulich zum Herzen schmiegt,
Mit wonneseligem Schlagen,
Die Lippe heiß auf der andern liegt,
Wie einst in maifrohen Tagen. —

Nur ich steh einsam draußen im Land,
Im wirbelnden Flockengetriebe,
Nur mir reicht keine treue Hand
Die kleine Gabe der Liebe.

Nur ich, ich laß den Thränen den Lauf,
Die heiß aus dem Auge sich pressen,
Und der Wind heult auf und das Herz schreit auf:
Nur dich hat die Liebe vergessen!



Winternacht.

Ich reite hinaus in die Winternacht,
Mein Pferd knirscht wild in die Zügel.
In schimmernder, flimmernder Mondenpracht
Erglänzen die weißen Hügel.

Kein Leben, — kein hungernder Vogel schreit
Von eisbehangenen Zweigen,
Nur tiefe, weite Schneeeinsamkeit
Und todesruthiges Schweigen.

Ein Schauer mein tiefstes Herz ergaßt:
Die weite, verschneite Heide — —
Das ist mein Leben, vereist, verblaßt,
Das ich, Verlorener, leide.



— Grauer Tag.

Der Tag ist trüb, der Tag ist grau,
Die Nebel brüten, wohin ich schau.

Ein einzige Primel am Heckenrand
Streut hellen Schimmer ins düstere Land.

Ich schaue das Leuchten und fasse nicht
Das helle, goldene Hoffnungslicht.



Traubenblut.

Noch über des Stromes Klippenstrand an des
Städtleins bröckelnder Mauer
Am alten, zerprungenen Marmortisch, da sitz ich in
stummer Trauer.

In meinem Becher rinnt Traubenblut, herbduftend,
mit rotem Gefunkel,
Es leuchtet so hell, es leuchtet so tief, wie Herzblut, so
rot und so dunkel.

Ich starre hinein in die leuchtende Flut in schmerz=
liches Sinnen verfunken:
Es ist ja derselbe Becher, aus dem auch du, mein Lieb,
einjt getrunken.

Ja, damals war reifeude Sommerzeit und das Land lag
in goldenem Schimmer;
Ein Rauschen kam aus dem Strom herauf und spielen=
des Sonnengeflimmer.

Es blühte der Mohn hellflammenrot, es dufteten süß
die Rosen,
Doch süßer und röter noch war dein Mund geschwelkt
zum Küssen und Rosen.

Und deine Locken, lindseidenweich, herab auf die Schulter
dir fielen,
Wie um ein todschönes Venusbild die Strahlen des
Mondlichts spielen.

Ja damals war reifeude Sommerzeit und mein Herz
stand in lodernden Flammen.
Dann kam der Sturmwind: Vergessenheit. — Die Glut
sank in sich zusammen.

Du zogst dann fort, wer weiß, wohin? — Ich hörte
niemals mehr Kunde;
Doch aus dem Becher, aus dem du trankst, trink ich
heut mit brennendem Munde

Und heute will ich mich einmal noch in jene Stunden
versenken,
Und weihn dir bei leuchtendem Traubenblut ein schmerz=
lich süßes Gedenken.

Ich fülle noch einmal den Becher voll und trinke mit
zuckenden Lippen
Und schleudre in tausendem Bogen dann den leeren hin-
ab in die Klippen.

Und flirrend zersplittert der Liebespokal; denn Glück
und Glas geht in Scherben,
Mir ist, ich höre dich lachen von fern und — ich möchte
am liebsten sterben.



Nachtwiole.

Samtundunkle Nachtwiole,
Königin du der purpurnen Nacht!
Wenn der Tag verrauscht,
Wenn des Abends Rosen verblühten,
Wenn deine Schwestern,
Die sonnenfrohen,
Zum Schlummer schließen die duftenden Kelche,
Dann hebst du stolzer dein Haupt
Und groß schlägst du auf
Dein heißes, schwermütiges Sammtauge
Und lauschest hinaus
In die liederdurchschluchzte, duftschwüle Nacht.
Wolkendunkel brüht der Himmel,
Es fliegen die Blitze,
Dunkel grollen die Donner,
Ferne, tief und lang.
Kaum atmet das Land. —

Und da komm ich zu dir,
Du einsame, schwermütige Träumerin,
Da komm ich zu dir
Und schaue hinaus mit brennenden Augen
In die bange, tiefdunkle Nacht,
Bang wie mein Leben,
Und lausche den todschweren Liedern,
Den Liedern meiner Seele.



Heimkehr.

Ich schreite heim von Becherlust und Tanz,
Und auf mein Haupt legt lind und schmeichelnd nieder
Das Mondlicht seinen bleichen Rosenkranz.

Von Silberfluten triefen Busch und Baum,
Und zitternd, flehend bricht nochmals durchs Dunkel
Ein Geigenlaut in lustdurchglühtem Traum.

Ich stehe still von Mondenglanz ~~umlaubt~~,
Und lausch, als fängen ferne Glück und Jugend,
Und senke sinnend dann das müde Haupt:

Wie bald und deine Flamme hat verglüht,
Und dann, dann bist auf ewig du vergessen,
Sowie der Stern, der dort in Nacht versprüht.

Daß du gelebt, geliebt, wer denkt daran? —
Auf deinem Grab erblühen helle Rosen
Und jauchzend Leben zieht auf deiner Bahn.

Und wieder Tod! — Und wieder Glück und Leid! —
Und immerfort! — Wie du, du heiße Seele,
Ertämpfst dich Schaar um Schaar — Vergessenheit:

Bis einst verglüht der letzte Lebensbrand,
Und dann die Erde gleicht der Silberperle,
Todfühl, auf düsterblauem Sammtgewand.



Heidenächte.

I.

Wir fahren in der Winternacht
Durch sturmzerwühlte Heide.
Im Heideschlosse ist entfacht
Ein Licht, so bleich wie Kreide.

„Mein Freund! Was glänzt von jenem Ort
Durch Eis und Schneegetriebe?“ —
Sei still! Die Kerzen brennen dort
Bei einer sterbenden Liebe.

Wir kommen näher. Düst'rer ragt
Das Schloß mit seinen Thürmen
Und eine schrille Glocke klagt
Hinaus ins wilde Stürmen.

„Mein Freund! Hörst du das Glockenerz?
Was soll sein banges Klängen?“ — —
„Sei still, sei still! — Ein treues Herz
Will eben jetzt zerpringen!“



II.

Das war in der Sturmnacht, schwül und wild,
Da ritt ich über die Heide,
Und mit mir ritt ein todbleiches Bild,
Mein Lieb im Totengescheide.

So ging es dahin in rasendem Flug
Und auf meines Pferdes Mähne
Und auf den blinkenden Sattelbug
Kollte Thräne auf Thräne.

Dort drüben beim ragenden Hünenstein,
Da sind wir kosend gefessen; —
Und jezt, jezt rauschen am Grabe dein
Die dunklen, die nassen Cypressen.



III.

Die Heide schimmert weit hinaus,
Die Wolken brannten und glühten,
Um's weinumspinnene Heidehaus
Viel duftschwere Blumen blühten.

Und drinnen lagst du, still und bleich,
Auf blumenumspielter Bahre. —
Wie blühten die Rosen doch so reich
In deinem goldblonden Haare!

Die starren Hände in heißer Qual
Hab' ich in meinen gehalten
Und habe geküßt zum letztenmal
Die Lippen dir, die kalten.

Und hab' dich noch einmal angesehen
Und bin dann fortgegangen,
Um einsam draußen im Leben zu stehn
Ein Toter mit roten Wangen.



Herbststimmungen.

Zeit übers Feld die grauen Fäden weben,
Das einst von Farben tausendfach gesprüht,
Und übersatt von reichem Sommerleben
Die letzte Rose tief im Laub verglüht.

Es ist ein riesengroßes Glückentsagen,
Was durch das fahle, rote Laub nun weht,
Das matt nach lebenstrunk'nen Sonnentagen
Buntwirbelnd nieder zu der Erde geht.

Dazu rauscht leiser, nebelfeiner Regen,
Wie Kinderthränen vor dem Schlaf, so lind. — —
O laß auch mich ans ew'ge Herz dir legen,
Natur, dein armes, unglückseliges Kind!



II.

Die roten Blätter rieseln nieder,
Ein Säuseln zieht durchs braune Land,
Als klingen schwere Heimwehlieder
Nach einem fernem Sehnsuchtsstrand.
Bienenstein, Aus tiefstem Herzen. 5

Nun ist auch mir ein Glück beschieden,
Das nie das Leben mir verjüht:
Es zieht ins Herz so tiefer Frieden,
Als hätte mich der Tod gegrüht.



III.

Auf des Flusses müden Bogen
Herbstlich rote Blätter schwimmen,
Langsam kommen sie gezogen,
Flüsternd, wie mit Geisterstimmen.

Wehmut, die mein Herz erfüllet
Zwingt mich ihnen nachzuschauen,
Bis sie in der Ferne hüllet
Dichtes, schweres Nebelbrauen.

Und ich höre, wie im Traume,
Weiterwandernd meine Straßen,
Letzten Gruß vom Blütenbaume
Drunter wir einst kosend saßen.



IV.

So still ist's über den Geländen,
Der Nebel spinnt den Fluß entlang
Und greift mit weißen Geisterhänden
Tief in den roten Buchenhang.

Und fernher kommt auf leisen Socken
Ein Läuten, wirr und frühlingeweich,
Als gingen leise Silberglocken
Tiefhüß, hoch, hoch im Himmelreich.



V.

Was flüstert ihr, kahle Zweige,
Um meinen einsamen Pfad? —
Es ging der Sommer zur Reige,
Nun weiß ich mir nimmer Rat.

Nun kann ich ja nimmer frohlocken,
Weil Sonne in meinem Geleit. —
Nur Sturm und wirbelnde Flocken
Wandern an meiner Seit'.

Nun kann ich ja nimmer entfliehen
Dahin, wo die Sonne lacht,
Nun muß ich schweigen und ziehen
In die eisige Winternacht.



VI

Die wilden Stürme brausen
Um mein so stilles Haus,
Ich horch' mit bangem Grausen
Zur wilden Nacht hinaus.

Ein Weinen, lei' und leiser,
Dringt schmerzlich an mein Ohr,
Dann schreit ein Lachen, heiser,
Aus Sturm und Nacht empor.

VII.

Note Lichter traulich leuchten
Aus den Häusern auf die Gassen,
Auf die kalten, nebelfeuchten,
Menschenleer und lärmverlassen.

Hin und wieder nur ein Schatten
Huscht an meiner Seite nieder,
Und mein Schritt haltt auf dem glatten
Pflaster hohl, gespenstisch wieder.

Vor mir schweben dunkle Bilder
Nachtbeschwingte Wegeleiter. —
Herbstessturm wird immer wilder,
Doch ich wand're stetig weiter.

Zimmer weiter! Ew'ges Eilen
Durch die sturmdurchfegten Gassen
Fort an düst'rer Häuserzeilen
Schwarz getürmten Schattenmassen.

Ein Gespenst giebt mir Geleite,
Dem ich nimmer kann entrinnen:
Neue schwebt an meiner Seite
In dem moderduft'gen Linnen.

Aus der Augen Wahnsinnsglutern
Starrt mich an ein tödtlich Hasen,
Mit den gift'gen Viperruten
Peitscht es mich durch alle Gassen.

Müd schon meine Füße wanken.
Alle Lichter sind verglommen.
Irrrend bin ich in Gedanken
Vor mein eig'nes Haus gekommen

Freundlich seine Giebel schauen,
Vaden ein zu süßem Raften,
Doch mich zwingt ein wildes Grauen
Kugitgepeitscht vorbei zu hasten;

Denn mir ist, mein Haus ist helle
Und es hallt von lautem Jammer:
Neue heult an seiner Schwelle
Und Verzweiflung in der Kammer.



———— VIII. ————

Die Nacht ist tief und dunkel,
Von keinem Stern erhellt,
Und stetig aus dem Fenster
Ein leiser Regen fällt.

Wie Uhrgang unaufhörlich
Tickt fort der Tropfenfall,
Als wollte still verinnen
Das dunkle Weltenall.



Dämmerungslieder.

I.

 hat das Abendrot sich leis verblutet,
Nur auf den Höhen liegt noch verstreuter Glanz,
Und wehmütweiche Dämmerung durchflutet
Das All und träufelt nieder süße Raft.

Und alles will nun schlummern und ermatten. —
Da ist es drin heißlodernd aufgewacht — —
Schweig still, mein Herz! Schon tiefer ziehn die Schatten
Bald ist es Nacht, todsille, süße Nacht.



II.

Der Herbstnacht öde Schatten düstern,
Ich stehe grübelnd an dem Fluß
Und hör' aus dunklen Wellen flüstern
Des flücht'gen Glückes Wandergruß.

Allein, allein! — Von all den Meinen
Riß mich des Lebens Wirbelwind. — —
Mir ist, ich höre ferne weinen
Die Mutter uns verlorne Kind.



III.

Berschleiern legt es sich um Thal und Hügel,
Der Wind wird stiller, leiser rauscht das Rohr;
Es regt die Nacht die grauen Eulenslügel
Und schwebt in leisem Flug am Wald empor.

So stieg dereinst in meines Herzens Grunde
Ein tiefes Weh aus seinem dunklen Schrein
Und liegt seit damals, eine offne Wunde,
Todbrütend, blutend über meinem Sein.

VI.

Die Dämmernebel wallen,
Vom Berge in das Thal,
Und ihre Schleier fallen
Auf meine heiße Qual.

Kaum bluten noch die Wunden,
Es starb des Herzens Schrei: —
Nur dunkle, dunkle Stunden
Zieh'n weinend noch vorbei.



V.

Der Traum ist aus. Ich hab mich still ergeben.
Ein scharfer Dolchstoß traf die freie Brust.
In Liedern floß dahin mein junges Leben
Und all mein Glück und alle meine Lust.

Kein einzig Klagwort tönt von meinem Munde,
Kein wilder Schrei ringt aus der Brust sich los;
Nur manchmal quillt in stiller Dämmerstunde
Blutheiß und schwer die Thräne in den Schoß.



Hoffnung.

Noch liegt der Schnee am Wegesrand,
Doch blühen schon die Weiden,
Die erste Blüte grüßt ins Land
Nach langem, langem Scheiden.

Ich ziehe still den alten Weg,
In Sinnen tief versunken,
Frau Sonne streut auf Flur und Steg
Ein Spiel hellgoldner Funken.

Dort drüben von dem Bergeshang,
Wo hoch die Pappeln stehen,
Da kommt es wie ein leiser Klang
Wie duftdurchhauchtes Wehen.

Mir ist, als klang' ein süßer Chor
Im Frühlingswind, dem losen,
Als blühte dort ein dunkler Flor
Von roten Liebesrosen.

